

2. Ehebruch

Was du gelobst, das erfülle! Es ist besser, wenn du nichts gelobst, als wenn du etwas gelobst und nicht erfüllst. Lass nicht zu, dass dein Mund dein Fleisch in Sünde stürzt.¹

Bis zu Johannes hatte man nur das Gesetz und die Propheten. Seitdem wird das Evangelium vom Reich Gottes verkündet und alle drängen sich danach, hinein zu kommen. Aber eher werden Himmel und Erde vergehen, als dass auch nur der kleinste Buchstabe des Gesetzes wegfällt. Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und wer eine Frau heiratet, die von ihrem Mann aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.²

Ehebruch ist das Brechen des ehelichen Treueversprechens, das sich beide Gatten freiwillig und öffentlich bei der Trauung geschenkt haben.

Die zeitgenössische theologische Rhetorik zur Gewissenberuhigung wiederverheirateter Geschiedener hat sich angewöhnt, an dieses Treue-Versprechen so hohe Kriterien anzulegen, dass nahezu jede Ehe als „ungültig“ betrachtet werden dürfte, weil sich die Gatten bei der Eheschließung nicht „vorbehaltlos“ auf diesen Anspruch eingelassen hätten. Der Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff schreibt beispielsweise: *(Es) lassen sich (...) durchaus gute Gründe anführen, dass nicht wenige kirchlich geschlossene Ehen faktisch ungültig sind, weil sie wesentlicher Voraussetzungen hinsichtlich des Ehwillens oder des bewussten Vollzugs (nicht nur der sexuellen Gemeinschaft, sondern eines vorbehaltlosen Sich-Schenkens der Ehepartner) ermangeln.³*

Dieses Verfahren wirkt unglaubwürdig in einer gesellschaftlichen Situation, in der niemand mehr in eine Ehe gezwungen wird. Man sollte, anstatt sich in kasuistischen Feinheiten zu verlieren, Bodenhaftung gewinnen und sich klarmachen, dass eine Ehe aus christlicher Sicht sachlich nur durch zwei Alleinstellungsmerkmale, die ausschließlich in der Verklammerung gelten, ausgezeichnet ist: durch die öffentliche und freiwillige Eheschließung und durch den Vollzug des Geschlechtsverkehrs. Eine formale Eheschließung ohne Geschlechtsverkehr gilt nicht als Ehe und der Geschlechtsverkehr ohne öffentliches Eheversprechen gilt erst recht nicht als Ehe, sondern in einer etwas altertümlichen Terminologie als „Unzucht“, als Unordnung, als sinnleeres Verfehlen einer guten Sache. Alles andere ist zwar nicht unwichtig, sollte aber nicht als Kriterium im gleichen Rang betrachtet werden. Wie noch zu zeigen ist, treffen alle anderen Kriterien nämlich prinzipiell auf jede Beziehung eines Christen zu, nicht aber die beiden genannten Ehekriterien in der Verknüpfung.

Eine Argumentation, wie sie Schockenhoff vertritt, ist widersprüchlich und unklar.

Einerseits weiß die Kirche um die Verdunklung der ursprünglich gut geschaffenen Ehe durch die Sünde und um alles, was daraus folgt: *Jeder Mensch erfährt in seiner Umgebung und in sich selbst das Böse. Diese Erfahrung zeigt sich auch in den Beziehungen zwischen Mann und Frau. Ihre Vereinigung war zu allen Zeiten durch Zwietracht, Herrschsucht, Untreue, Eifersucht und durch Konflikte bedroht, die bis zum Hass und zum Bruch gehen können. Diese Unordnung kann sich mehr oder weniger stark äußern.⁴*

¹ Kohelet 5, 3 ff

² Lk. 16, 16f

³ Eberhard Schockenhoff: Kirche als Versöhnungsgemeinschaft. In: Herder Korrespondenz. Sonderdruck 4/2012, S. 22

⁴ KKK, 1606

Andererseits erkennt sie klar, dass Jesus hartnäckig auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung zeigt und mit dem Anbruch des Reiches Gottes auch die Instandsetzung der ursprünglichen Ehe verkündet – und regelrecht einfordert. Anders sind seine Worte in ihrem Sachinhalt wohl kaum zu verstehen! Auch weisen die Bemerkungen der Apostel, wenn man nüchtern und ohne den Zwang, nun auf feine Ausnahmen zu stoßen, liest, keinen anderen Befund auf.

Warum tut er das? Warum besteht das Lehramt darauf?

Die Menschen zur Zeit Jesu – auch der engste Kreis seiner Jünger – empfanden dies genau wie wir heute als zu hart: *Dieses nachdrückliche Bestehen auf der Unauflöslichkeit des Ehebandes hat Ratlosigkeit hervorgerufen und ist als eine unerfüllbare Forderung erschienen.*⁵

Jesu Verknüpfung des anbrechenden Reiches Gottes mit der unbedingten Instandsetzung der lebenslangen, monogamen Ehe, ist uns daher als Geheimnis, das wir reflektieren und respektieren sollen, aufgegeben. Zu allem anderen hat die Kirche keine Legitimation. Die Kirche hat in der Tradition des mosaischen Gesetzes und der Propheten, auf deren Gültigkeit Jesus in seiner Rede ja ebenfalls besteht, die Ehe als Gegenwärtigsetzung der Liebesbeziehung zwischen Gott und seinem Volk erkannt: *Die Propheten sahen den Bund Gottes mit Israel unter dem Bild einer ausschließlichen, treuen ehelichen Liebe [Vgl. Hos 1-3; Jes 54; 62; Jer 2-3; 31; Ez 16; 23] und führten so das Bewusstsein des auserwählten Volkes zu einem tieferen Verständnis der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe [Vgl. Mal 2,13-17].*⁶

In der christlichen Ehe, weithin in jeder Ehe, wird die unverbrüchliche Treue Jesu zur Kirche und mit ihr zur ganzen Menschheit ausgedrückt. *Der Apostel Paulus macht das begreiflich, wenn er sagt: „Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie ... rein und heilig zu machen“ (Eph 5, 25-26). Und er fügt gleich hinzu: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche“ (Eph 5,31-32).*⁷ Die Tatsache, dass sich diese Auffassung der treuen ehelichen Liebe bereits bei den Propheten niedergeschlagen hat, macht das beliebte Naherwartungsargument hier unpassend. Es geht um die prinzipielle Regeneration der Lieblosigkeit zwischen den Geschlechtern.

Es ist evident, dass Sätze, wie sie Schockenhoff formuliert, demgegenüber als verwirrende Sophisterei mit dem Ziel der Abschwächung der kirchlichen Auffassung wirken. Er tut sachlich, wenn man alle Sentimentalität beiseite lässt, nichts anderes, als vor der scheinbar erdrückenden Macht des Faktischen zu kapitulieren, und die Berufung zur Heiligkeit, die jedem Christen gilt, in ein spirituelles Zweiklassensystem umzumünzen: Es gibt die, die das mit der Heiligkeit schaffen und die, die das nicht schaffen. Und die „Stärkeren“ dürfen die „Schwächeren“ dann nicht „diskriminieren“ oder "richten".

Die rhetorische Figur ist suggestiv und sachlich falsch. Es wird niemand ausgeschlossen! Vielmehr hat sich der, der die Ehe bricht, selbst ausgeschlossen. Das mag hart klingen, trifft aber sachlich so zu. Es ist doch vor allem ein inneres Geschehen, das den wiederverheiratet Geschiedenen von der Kommunion ausschließt. In der Realität wird wohl kaum ein Priester oder Kommunionhelfer einem Menschen, der zur Kommunion kommt, dieselbe verweigern, weil er vermutet, der Hinzugetretene lebe im sexuellen Vollzug einer Zweitehe oder in einer anderen schweren Sünde. Und wenn der Priester von schwerer Sünde weiß, wurde sie wahrscheinlich in der Beichte vorgebracht und vergeben. Andernfalls kann er nicht wissen, wie es in dem hinzugetretenen Gläubigen aussieht. Allein von daher gesehen wirkt die Aufregung um das

⁵ KKK, 1615

⁶ KKK, 1611

⁷ KKK, 1616

Thema überzogen und hysterisch aufgeladen. Jeder Katholik weiß, dass er eine unauflösliche Ehe eingeht und sich bei einer 2. Zivil-Ehe zu Lebzeiten des Partners in eine schwerwiegende Trennungssituation gegenüber Gott begibt. Er entscheidet sich dennoch dafür und muss die Konsequenzen tragen. Wenn man bedenkt, dass sich die frühe Kirche unter enormen Opfern mühsam und unbeirrt nach dem Wort ihres Herrn aus eben jener erdrückenden, ungeordneten und promiskuitiven gesellschaftlichen Realität der Spätantike herausgekämpft hat, die wir auch heute wieder vorfinden, dann ist zweimal nicht zu verstehen, wenn Theologen offenbar für einen Rückweg in vorchristliche Verhältnisse plädieren. Denn es ist die ungeordnete gesellschaftliche Realität nicht nur ein Faktum, sondern auch die Folgen der Zugeständnisse an dieses Faktum schaffen eine neue Korrosion. Die reformeifrigen Theologen zeigen kein Vertrauen in die Macht Jesu, wirklich alles neu zu machen, auch in verfahrenen individuellen Lebensgeschichten. Sie leben in dem Gefühl, vor einem beinahe unlösbaren Problem in der Seelsorge zu stehen.⁸

Die Geschichte der sexuellen Katastrophen in den Biografien war vor 1000 oder 2000 Jahren nicht anders als heute. Schockenhoff plädiert *de facto* für Resignation und gibt ihr den euphemistischen Namen „Versöhnung“. Das ist gemessen am Anspruch Jesu, wie ihn die Kirche seit nahezu 2000 Jahren erkannt hat, aber sachlich kaum haltbar. Christliche Versöhnung ist mehr als eine resignierende „Versöhnung mit den Realitäten“. Christliche Versöhnung setzt Reue, Buße, Vergebung, Umkehr voraus. Auch die Formel, man wolle die Pastoral der „wiederverheirateten Geschiedenen *weiterentwickeln*“⁹, vernebelt, worum es eigentlich geht. Wie gesagt hat die Kirche nach jahrhundertlangem, zähem Ringen auf Jesu Wort hin die ursprüngliche Schöpfungsordnung durchgesetzt. Es ging dabei um **das** Zeichen für die Unverbrüchlichkeit der Liebe Gottes zur Menschheit. Dass in der Realität immer das Problem offenen oder versteckten Ehe- oder Zölibatsbruches bestand, kann kaum ein Argument gegen das Ideal sein. Wir würden - um ein analoges Beispiel auszumalen - auch in der allgemeinen politischen Realität nicht sagen, dass man den Kindesmissbrauch gewähren sollte, weil er eine übermächtige, deprimierende Tatsache menschlichen Zusammenlebens darstellt. Alles, was wir tun, bewegt sich in der Spannung zwischen Sein und Sollen. Die Initiatoren des Freiburger Memorandums und alle, die ihnen recht geben, müssen sich fragen lassen, ob sie die zeitweise historische Überwindung der ähnlich verworrenen Verhältnisse in Antike und Spätantike durch das Christentum wirklich einer „Rückbildung“ ausliefern wollen, also die Aufgabe des christlichen Ideals, des "sollens" zugunsten einer Restauration heidnischer Zustände innerhalb der Kirche einleiten wollen. Denn darauf läuft das, was sie formulieren, unweigerlich hinaus. Nach den eigenen Worten der Befürworter geht es ja darum, dass die Kirche sich an die veränderten Verhältnisse anpassen müsse. Die evangelische Kirche ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie es weitergehen wird. Sie ist angepasst an alles, was unsere „Zeit“ scheinbar nahe legt. Und die katastrophalen Folgen sind sichtbar: die evangelische Kirche leidet erheblich mehr unter dem leisen Auszug ihrer ernsthaften und weniger ernsthaften Gläubigen in andere Kirchen oder in die religiöse Indifferenz als die katholische Kirche. Sollte das die Perspektive für die katholische Kirche sein? Relativiert man ein Ideal, verliert es über kurz oder lang seinen Charakter als Ideal.

An dieser Stelle möchte ich innehalten und einen anderen gedanklichen Faden aufnehmen, der sich noch einmal mit dem Wesen des ehelichen Treueversprechens beschäftigen will.

⁸ Klaus Lüdicke: Wieso eigentlich Barmherzigkeit?. Herder Korrespondenz 66 7/2012

⁹ KNA 22.6.2012

Das Versprechen ist prinzipiell eine Loyalitätserklärung, die keinen Sinn ergibt, wenn man sie im Zweifelsfall nicht einzuhalten braucht. Sie hat Vertragsform, Rechtsfolgen und findet aus einer christlichen Sicht immer vor Gott statt – auch dann, wenn sich die beiden Partner über diesen geistlichen Punkt nicht bewusst sind. Entscheidend ist, dass beide diese Ehe *öffentlich wollten und sich gegenseitig und aller Welt bezeugt haben* und dem dadurch Ausdruck geben, dass sie *miteinander schlafen*.

Das Treue-Versprechen beinhaltet die Loyalität gegenüber allem, was aus der Geschlechtsbeziehung folgt, nämlich die hingebungsvolle Elternschaft und die absolute Rücksichtnahme auf die leibliche und geistige Gestalt des Gatten.

Das Treueversprechen bei einer Eheschließung schließt in Folge der Geschlechtsbeziehung gegenseitige wirtschaftliche Verpflichtung, soziale Unterstützung in allen Lebenslagen und den grundsätzlichen Respekt vor der Persönlichkeit des anderen (der für jedes zwischenmenschliche Verhältnis gilt) ein.

Der Begriff „Treue“ verfehlt als „Treue auf Zeit“ seinen Sinn. Eine einmal vertraglich besiegelte gegenseitige Loyalität gilt mindestens, solange die Vertragspartner leben, manchmal sogar über den Tod hinaus. Ich darf beispielsweise keine Interna nach außen hin kundtun, wenn ich Angestellte einer Firma bin. Das gilt auch dann noch, wenn ich meine Stelle dort aufgegeben habe. Die ärztliche Schweigepflicht erlischt nicht in dem Moment, in dem ich meinen Hausarzt wechsle. Das Beichtgeheimnis ist als Treue-Relation zwischen Beichtvater und Beichtkind gedacht. Was würden wir sagen, wenn der Priester plötzlich „moralische“ Bedenken hätte, den Inhalt der Beichte für sich zu behalten und an Dritte weiterzugeben? „Treue“ ist nicht legitim aufkündbar. Treuebrüche werden als schwere Vergehen empfunden. „Treue“ gehört vom Wortstamm her zu „Vertrauen“, „Trauung“, „Trost“. Im Lateinischen ist die „Treue“ synonym mit dem „Glauben“ (fides). „Treue“, „Loyalität“ gelingen nicht ohne förmliche Ehrfurcht und Respekt vor dem anderen. Stehe ich zu jemandem in einem Treueverhältnis, setze ich seine Bedürf- und Erfordernisse mindestens so hoch wie meine eigenen. In der Treuebeziehung steckt sehr tief und elementar das „Tun um eines anderen willen“.

Viele Ehen scheitern am mangelnden Respekt, an der fehlenden Ehrfurcht, an der Abwesenheit echten Interesses für den anderen. Es offenbart sich, dass wir in Wahrheit gar keine Treue angestrebt haben. Wir haben unsere Begierde mit Liebe verwechselt und unseren Fehler, den anderen zur Projektionsfläche eigener Wünsche zu missbrauchen, für Interesse und Respekt gehalten. Denn sobald sich der Sturm der Hormone gelegt hat, erleben wir alle, die wir verheiratet sind, dass uns in unserem geliebten Partner ein völlig unbekannter, fremder Mensch mit dunklen, vielleicht sogar bösen Seiten entgegentritt. Wir sind bestürzt, möglicherweise sogar gereizt von der Andersartigkeit des anderen, und wahrscheinlich kennen wir alle die schwarzen Momente, in denen wir am liebsten fortgelaufen wären. Als Christen, vielleicht aber auch einfach als Menschen mit einem feinen Gewissen und Sinn für Stil und Würde, sind wir geblieben, weil wir gebunden waren an unser Versprechen, weil wir, auch ohne etwas zu fühlen, in dem anderen die liebenswerte Gestalt (Christi), der wir uns verpflichtet haben, anerkannt und darum um einen Weg mit ihm gerungen haben. Wir mussten uns zurücknehmen, Abschied nehmen von so mancher Gewohnheit, die uns unverzichtbar erschien und uns arrangieren mit einer Lebensart, die nicht die unsere war und weiterhin nicht ist. Und das alles, obwohl wir nach ernster Prüfung gedacht hatten, wir würden „gut zusammenpassen“. Dass die Bedeutung der Sexualität im Laufe solcher und anderer, vor allem auch elterlicher Erfahrungen auf ein wenig spektakuläres Maß zurechtgestutzt wird, weiß jeder Verheiratete und der Jungfräuliche kann es sich vorstellen! Bei jeder neuen dunklen Stunde stieg das Vertrauen, auch diesmal wieder einen Weg zu finden. Und

so wuchs jenseits aller Verliebtheitsgefühle, Übereinstimmungssillusionen und sexuellen Sensationen langsam eine wertschätzende Liebe heran, die sehr genau um diesen anderen Menschen in all seiner Schönheit und Erbärmlichkeit weiß und ihn nicht mehr missen will. Jeder erfährt sich selbst in der Ehe als quälend unvollkommenes Wesen und ist angewiesen auf die Barmherzigkeit des anderen. Jeder, jede von uns lernt erst im Laufe einer Ehe, was Liebe und Treue in Wahrheit sind. Die Willenserklärung zu Beginn kann das Zulernende noch nicht voraussetzen. Die Willenserklärung sollte aber ein verlässliches Sichoffenhalten für diesen Lernprozess bedeuten. Dieses Faktum, dass man in einer Ehe kaum sein wahres Wesen verbergen kann und dennoch trägt und getragen wird, ist das Abbild der unverbrüchlichen Liebe zwischen der „Braut Christi“ (Kirche) und ihrem „Bräutigam“ Jesus Christus. Beide Ehepartner machen es sich zur Aufgabe, den anderen dazu zu ermutigen, das Ziel seines Lebens zu erreichen. Dieses Ziel ist Gott. Die himmlische Braut und der himmlische Bräutigam durchwirken einander: die Kirche steht Jesus nicht nur als Geliebte *gegenüber*, sondern sie *ist* der Geliebte, „der Leib Christi“. Wir spüren das erregende und flirrende Geheimnis, das darin liegt: Jesus ist von Gott ausgegangen und hat sich mit uns so sehr verbunden, dass wir Anteil an ihm haben und doch immer wir bleiben – eine unausdenkbare Verwobenheit! Diese Verwobenheit wird auch in der Eucharistiefeier realisiert: als „Leib Christ“ (in der Bedeutung für „Kirche“) empfangen wir den „Leib Christi“ (in der Bedeutung für die konsekrierte Hostie), wir realisieren durch unsere Priester das einmalige Opfer Christi und geben uns gleichzeitig, während wir Christus ganz in uns aufnehmen, selbst als Opfer hin. Vielleicht scheint wenigstens im Schemen auf, wie präzise diese geistliche Vereinigung (*unio mystica*) an eine sexuelle Vereinigung erinnert. Weil die *unio mystica* zwischen dem himmlischen Bräutigam und der Braut Kirche auf ewiger Treue basiert und nur darin überhaupt ihren Wert entwickeln kann, ist ausschließlich die in der lebenslangen, monogamen Ehe gelebte Sexualität ein angemessenes Zeichen dafür. Die Ehe ist zwar, wie Luther sagte, ein „weltlich Ding“ und hat an sich selbst, so wie Brot und Wein, keinen Ewigkeitscharakter. Aber das, was sie gegenwärtig setzt, solange ihre Träger leben, ist ewig: die unverbrüchliche Liebe Gottes zur Welt. Wer dies versteht, versteht auch unmittelbar, dass ich, im Ehebruch lebend, an dieser mystischen Begegnung, die ihren zentralen Ort in der Eucharistiefeier hat, nicht teilnehmen *kann* – selbst wenn ich es materiell betrachtet doch tue. Wenn ich es tue, kann diese Begegnung ihre Kraft nicht entfalten und führt mir meine Trennung von Gott vor. Versöhnung geschieht nur durch Reue, Buße, Vergebung und das Ablassen von der bereuten Sünde. Dann ist auch der Weg wieder frei zur Kommunion. Die Kirche hat – selbst wenn sie es wollte - nicht die Vollmacht, an dieser Situation etwas zu ändern. Es ist das Gewissen des einzelnen, das ihn entweder verklagt oder bereits taub geworden ist. In beiden Fällen ist die Teilnahme an der Kommunion „nichtig“. Die Rede von der „Barmherzigkeit“ gegenüber wiederverheirateten Geschiedenen bei der Zulassung zur Kommunion greift daher ins Leere: es geht nicht um Barmherzigkeit, sondern um Wirksamkeit und Würdigkeit. Die Wirksamkeit bestimmt Gott selbst. Die Würdigkeit ist der Zustand des einzelnen vor Gott. Es ist nicht relevant, wie Pfarrer A oder B darüber denkt. Es gibt die Lehre und das Kirchenrecht und mich als Kommunikantin. Selbst wenn die Kirche ihre Lehre und ihr Recht ein wenig verwässern sollte, weiß ich, wenn ich mich wirklich angesichts Gottes verstehe, dass in jeder Ehescheidung ein Abgrund der Verfehlung verschüttet liegt. Meine objektive Situation in dieser Konstellation kenne ich selbst am besten. Bin ich demnach im Unrecht, bin ich im Unrecht – es hilft alles nichts, niemand kann es mir schönreden!

Es wäre vor allem anderen Aufgabe der Kirche, Ehemittigen hier klar und ernst vor Augen zu führen, um was es eigentlich geht. Ebenso sollte intensiv zur Beichte eingeladen werden und der

oder die Gläubige nach seiner ehelichen Situation befragt werden. Jedem Priester sollte daran gelegen sein, hier seine Herde wirklich zu "weiden", auf ihre Gesundheit und ihren Schutz zu achten! Ich halte die Aufrechterhaltung des Eheideals durch das Lehramt für vollkommen richtig. Ich habe aber kein Verständnis dafür, dass die Vorbereitung auf eine sakramentale Eheschließung den Brautleuten offnebar nicht mehr vermittelt, was die Ehe als Sakrament eigentlich darstellt! Ob die Ehepastoral nicht vor allem auch bei den Eheschließungen "weiterentwickelt" oder besser gesagt vertieft werden sollte? Ich fände es beispielsweise konsequenter, Menschen erst gar nicht kirchlich zu verheiraten, wenn erkennbar ist, dass sie das christliche Eheverständnis nicht ernstnehmen. Die Tatsache, dass Kirchenmitglieder so häufig nicht in der Lage sind, den christlichen Idealen zu entsprechen, liegt mit großer Sicherheit auch daran, dass niemand sie wirklich gelehrt hat, was Jesus zu lehren aufgegeben hat! Dieses Lehren kann allgemein während der gewöhnlichen Predigten geschehen, gezielter in Eheseminaren und Exerzitien verschiedenster Art und eben in seelsorgerlichen Gesprächen und der Beichte.

Auf ein Missverständnis, das zu unendlich viel Befangenheit und Verkrampftheit im Umgang zwischen den Geschlechtern geführt hat, will ich noch kommen:

Das christliche Eheversprechen beinhaltet - entgegen dem romantischen Liebesideal! - keine ausschließliche emotionale und geistige Zuneigung. Es ist der tragische Irrtum der letzten 200 Jahre, die Öffnung der Liebe „hin zu allen/vielen“, in die ein Mensch in seinem Leben schon natürlicherweise hineinwächst und am Ende mit dem Tod herausgerissen wird, die aber in der christlichen Ehe prinzipiell mit enthalten ist, auf einen einzigen Menschen, den „Liebespartner“, wie man mit einem Male anstelle von „Ehegemahl“ sagte, zu laden. Liebestrunkene Sätze wie *Du bist mein ein und alles* entlarven schon im Reden die Unmöglichkeit solcher „romantischer“ Liebe. Kein Mensch kann die Bedürfnisse eines anderen auch nur annähernd vollständig erfüllen. Schockenhoffs Rede davon, dass das „vorbehaltlose Sich-Verschenken“ in Ehen oft verfehlt werde, was wiederum darauf hinweist, dass diese Ehe nicht gültig sei,¹⁰ rückt nahe an dieses romantische „Wolkenkuckucksheim“ heran. Suchen wir auch hier wieder Bodenhaftung zu gewinnen: kein Mensch „verschenkt sich vorbehaltlos“! Als gestandene Ehefrau würde ich sogar sagen, dass die Vorbehalte im Verbund mit der Blauäugigkeit zu Beginn der Ehe am größten sind und erst im Lauf eines Reifeprozesses verblassen. Man sollte generell vorsichtig mit der Überwertung innerer Ambivalenzen umgehen. Unser Herz ist voller Abgründe. Es zählt nicht, ob ich insgeheim einen Vorbehalt habe. Worauf es ankommt ist, ob ich einen Willen kundgetan habe. Die Formel „So wahr mir Gott helfe“ bei Vereidigungen drückt noch die nüchterne und reife Sicht auf unsere Versprechen aus: unser Wille muss vorhanden sein, auch wenn er immer der Stärkung durch Gott bedarf, weil wir schwach sind. An ein willentliches Versprechen bin ich gebunden und sollte es darum nicht leichtfertig geben. Habe ich es aber nun leichtfertig gegeben, muss ich trotzdem die Konsequenzen aus meiner Willenserklärung tragen. Das wird auch im säkularen Rechtsdenken genau so verhandelt, weil andernfalls der Kläger immer der Willkür des Beklagten ausgesetzt wäre. Im christlichen Denken haben Willkür und Ungerechtigkeit gegenüber den Vertragspartnern aber keinen Platz! Christsein heißt immer: klar sein, nüchtern denken, fair handeln.

Es ist selbstverständlich, dass wir vieles mit unserem Ehepartner nicht direkt teilen können und dafür andere Menschen finden. Wir werden am Ende erkennen müssen, dass der Ehepartner genauso wie ich allein Gott gehört, und dass es Gott ist, der alle unsere Sehnsucht stillt. Jede Ehe ist auf eine Weitung der Liebesbeziehung angelegt – schon durch die zu erwartende Ankunft der

¹⁰ Vgl. Anm. 2

Kinder. Aus zweien wurde einer, und aus einem wurden plötzlich drei! Auch unabhängig von Kindern stellt ein Ehepaar immer ein kleines Zentrum dar, um das sich wieder andere Menschen sammeln. Es kommen neue geliebte Menschen hinzu, mal eher Freunde des Mannes, mal eher der Frau, auch die Freunde der Kinder, aber es gibt – wenn es recht steht - keine enge neue Freundschaft, ohne dass der Gatte nicht wenigstens am Rande einbezogen wird. Der Schmerz allein stehender Menschen ist nicht in erster Linie darauf bezogen, dass sie keinen Geschlechtspartner haben, sondern darauf, dass sie gewissermaßen ex-zentrisch sind, selbst kein Zentrum in verbindlicher Lebensgemeinschaft bilden.

Die magische Macht der Sexualität, im Heidentum gepflegt und gefördert, verblasste im Christentum zugunsten eines völlig anders gefassten Begriffes von universaler *und* individueller Liebe, in dem Geschlechtsverkehr einen klar begrenzten, jedoch geradezu königlichen und für beide Geschlechter geschützten Raum hat. Die Sexualität wird hochgeschätzt, aber nicht überschätzt. Auf jeden Fall wird sie nicht vergötzt. Jeder Mensch wird als Mann bzw. Frau wahrgenommen und geliebt – auch im Zölibat, der mit dem Verzichtversprechen keineswegs die natürliche Identität als Mann oder Frau verneint. Zölibatäre treten sich selbst und den anderen als Mann oder Frau gegenüber, empfinden die besondere Zuneigung zum anderen Geschlecht genauso wie alle anderen auch und werden ebenso vom anderen Geschlecht als Mann oder Frau beachtet und geliebt. Ob die Einsamkeitsgefühle vieler Priester nicht schnell verschwinden würden, wenn - unabhängig von Beziehungen zwischen Amtsbrüdern - sie in entspannte "Liebesbeziehungen" zu Laien treten könnten, die den spöttisch benannten "Merkwürden" einfach so nehmen, wie er ist, seine Schwächen mittragen und ihm seine Selbsthingabe durch Dankbarkeit und Zuneigung vergelten?

In jedem Fall aber gilt für Verheiratete und für Zölibatäre die gleiche Regel: Du darfst und sollst ihm oder ihr mit aller Zuneigung gegenüberstehen, zu der Du in der individuellen Konstellation fähig bist. Du brauchst keine entstehende Zuneigung zu unterdrücken. Und wenn Du diesen Menschen wirklich gern hast, wirst Du ihn oder sie in seinem oder ihrem Stand, den er oder sie vor Gott hat, lieben und respektieren und ihn oder sie darin bestärken und schützen und, wenn es echte Zuneigung ist, auf diese Weise in eine tiefe Freundschaft zu ihm oder ihr treten. Alles andere kommt für Christen nicht in Frage – egal, was sich in uns an Versuchungen regt. Was ist das für eine "Liebe", die den Geliebten aus seiner Ehe reißen und für sich haben will? Was ist das für eine "Zuneigung", die einen Zölibatär aus dem gewählten und berufenen Weg locken und in Besitz nehmen will? Das muss so nachdrücklich ausgesprochen werden, weil die Macht und Bedeutung der natürlichen Regungen maßlos überbetont wird, den Rang eines Orakels zugemessen bekommt und inzwischen eine heillose Unklarheit darüber herrscht, ob wir die Herrschaft über unsere Sexualität haben können und sollen.¹¹ Es ist nichts Schlechtes, dass wir aufgrund unserer sexuellen Natur empfänglich sind für den Zauber des anderen Geschlechts, dass wir uns zu manchen von ihnen besonders stark hingezogen fühlen – aber es ist falsch, sich von diesen natürlichen Empfindungen treiben zu lassen. Die Zuneigung zu einem

¹¹ Konrad Hilpert: Die Qualität von Beziehungen. In: Herder Korrespondenz Sonderdruck 4/2012: Wenn Hilpert hier anführt, das kirchliche Gebot an homosexuell empfindende Menschen, enthalten zu bleiben, sei eine „Überforderung“ der Betroffenen, weil „*die Fachleute (uns sagen), und das deckt sich mit der Alltagserfahrung, dass nicht jeder Homosexuelle enthalten leben kann*“ (S. 17), dann muss man sich fragen, in welchen Argumentationsgefilten wir uns hier bewegen: Auch der Pädophile kann subjektiv auf Dauer nicht enthalten leben. Vielleicht kann man subjektiv auch im Zölibat oder in der Ehe (hinsichtlich anderer Partner) nicht enthalten leben – das sind zutiefst unseriöse Argumente, die der Konsequenz christlicher Berufung zur Heiligkeit in keiner Weise gerecht werden. Es sind ganz einfach die alten, heidnischen Einstellungen! Man kann sie menschlich verstehen, weil sie den Menschen prägen und in ihrer Magie quälen. Aber aus eben dieser Magie hat uns doch Christus befreit!

gegengeschlechtlichen Menschen hat immer eine mehr oder weniger offene erotische Komponente. Dagegen ist nichts einzuwenden. Es gehört jedoch zur christlichen Reife, dass man damit humorvoll und souverän umgeht. Es wäre keine gesunde Sicht der Dinge, wenn man Männer und Frauen im Alltag einfach voreinander wegschließt, um Komplikationen zu vermeiden. Jesus hat diese „orientalische“ Strategie ganz offensichtlich und nachdrücklich durchbrochen. Daraus können wir Schlüsse ziehen. Sie könnten folgendermaßen lauten:

Zwischen Männern und Frauen herrscht würde- und liebevoller Umgang in Freiheit.

Die natürliche Komplementarität zwischen den Geschlechtern darf empfunden, sogar genossen werden. Wir brauchen uns unserer Sexualität nicht zu schämen, die besondere Zuneigung zu Menschen des anderen Geschlechtes nicht verklemmt abwehren und deswegen befangen gegeneinander sein. Sie ist wie jede Zuneigung ein Geschenk, und es ist, wenn sie sich einstellt, eine Aufgabe, daraus Freundschaften zu gestalten mit Gottes Hilfe und an einen Ehebruch nicht einmal zu denken! Ob nicht viele Menschen sogar Sehnsucht nach solch unbefangenen Beziehungen haben und es wunderbar fänden, wenn in der katholischen Kirche dafür Beispiele gelebt würden?

Es bedeutet weiter, dass wir Menschen des anderen Geschlechtes in ihrer Andersartigkeit berücksichtigen, nicht an ihren schwachen Stellen demütigen oder plump reizen und grundsätzlich ihren Stand und ihre Berufung achten.

Wir finden es in unserer gesellschaftlichen Lage inzwischen normal, wenn ein Ehemann oder eine Ehefrau sich in jemand anderen „verliebt“ und dann „fremdgeht“. Wir zucken die Achseln und sagen *Die Liebe war halt plötzlich weg*. Die Wahrheit ist: es war von Anfang an keine Zuneigung vorhanden, sondern Selbstliebe in gegenseitiger oder einseitiger Projektion! Ebenso finden wir es *völlig okay*, wenn Priester, Mönche oder Nonnen heimliche sexuelle Beziehungen haben – *Er/sie ist halt auch nur ein Mann/eine Frau*, sagen wir. Wir bewerten die Macht der Triebe und das Recht darauf, sich gehen zu lassen, ethisch höher als unsere gegebenen Versprechen und Gelöbnisse. Das ist nicht akzeptabel. Jesus hält mit großer Liebe an uns fest, und wir beantworten seine Hingabe an uns nur mit narzisstischer Selbstbespiegelung. Es kann nur befremden und enttäuschen oder aber Häme hervorrufen, wenn christliche Eheleute und Zölibatäre ihre Versprechen brechen und auf dieser Untreue ohne Sündenbewusstsein beharren. Die Liebe Jesu zu uns wird damit missachtet und so sehr verdunkelt, dass die Zeichenhaftigkeit der beiden christlichen Stände für die Welt nicht mehr erkennbar ist. Wir stellen die unverbrüchliche Liebe Gottes zu uns nicht mehr in unserem persönlichen Leben dar. Wir bleiben sie uns gegenseitig und – was besonders schmerzlich ist – den *Söhnen und Töchtern, die noch fern sind*¹², schuldig und versperren ihnen den freien Blick auf das Reich Gottes. Ich spüre die unausgesprochene Enttäuschung, die suchende Menschen in unserer Kultur, aber auch viele, still beobachtende Muslime über diese schwere Verfehlung unter uns Christen empfinden. Ich habe persönlich oft im Kontakt mit Muslimen bemerkt, dass sie eine hohe Erwartung an uns Christen haben und sich nach dem Liebesideal, das uns Jesus möglich macht, sehnen und durch unseren Lebensstil verletzt werden. Es begegnet mir auch immer wieder, dass Menschen unserer Kultur, die in agnostischer Verfassung leben, aber doch ein Urvertrauen in die Kraft des Evangeliums in sich tragen, resigniert verstummen, wenn sie erfahren, dass wieder einmal eine christliche Ehe scheitert oder ein Priester den Zölibat bricht. Ihr Vertrauen wird nachhaltig erschüttert. Es nützt wenig, sie damit zu trösten, dass wir schließlich alle Sünder sind. Sie erwarten zu Recht die Zeichenhaftigkeit christlichen Lebenswandels. An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, dass es nicht bloß um unser subjektives Glück und unsere Befriedigung geht. Mein Leben entfaltet

¹² Drittes eucharistisches Hochgebet

sich wie ein Schauspiel vor Gott und den Menschen. Wir mögen Strukturaufbrüche wagen, soviel wir wollen. Sie werden keinerlei Wirkung zeitigen. Die Kraft des Evangeliums entfaltet sich ausschließlich durch die altbewährten *conversos*, Menschen, die umgekehrt sind und Jesus konsequent folgen. Reformbewegungen in unserer Geschichte gingen einher mit lebendigen Buß- und Klosterreformbewegungen, denen sich auch viele Laien anschlossen. Ein Beispiel ist für den südwestdeutschen Raum die Hirsauer Reformbewegung im 11./12. Jahrhundert, die wiederum im Zusammenhang mit der monastischen Reformbewegung, die aus Cluny zu uns kam, verstanden werden muss. All solche geistlichen Bewegungen werden nicht vollkommen oder perfekt sein, aber es muss das sichtliche Bemühen um Heiligkeit erkennbar sein.

Dem Rückgang der geistlichen Berufungen in unserem Volk und der massiven Untreue unter Eheleuten und Zölibatären korrespondiert die Solidarität der Untreuen mit den Untreuen: eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Natürlich gewährt derjenige, der nicht mehr treu für den Priesterzölibat und für die Lehre der Kirche einsteht, der er sich doch im Gehorsam öffentlich unterworfen hat, auch ohne allzu schwere Gewissensbisse untreuen Eheleuten mit Zweit- und Drittehen im heimlichen Einverständnis die heilige Kommunion...

Dass es Sonderfälle geben mag, hat die Kirche übrigens nie bestritten. Sie geht auf entsprechende Anträge ihrer Gläubigen ein und prüft die Sachlage. Das sind keine *wenig glaubwürdige(n) kanonistischen Fingerübungen*¹³, wie Schockenhoff zynisch formuliert, sondern Bemühungen um die Klärung komplizierter Fälle. In der Tat kann nicht jede gescheiterte Ehe über einen Kamm geschoren werden. Ich verstehe nicht, warum man der Kirche einerseits Prinzipienreiterei und andererseits im Versuch der Differenzierung Unglaubwürdigkeit vorwirft. Was denn nun?

Die Kirche rät prinzipiell dann, wenn ein wiederverheiratet Geschiedener zurück zur Kirche findet, wenigstens neben dem Zweitpartner enthaltsam zu leben, solange der Ehepartner noch lebt.

Offensichtlich erscheint dieser Rat in den Augen der Kritiker ebenso unzumutbar und realitätsfern wie die lebenslange Ehe überhaupt!

Immerhin hat Schockenhoff soviel Klarsicht, zu erkennen, dass *„eine Ausweitung der Ehenichtigkeitsgründe und eine Propagierung von Annullierungsverfahren in großem Stil in der gesellschaftlichen Breitenwirkung (...) Zweifel am Leitbild der unauflöslchen, auf lebenslange Treue gegründeten Ehe nach sich ziehen würde.“*¹⁴ Sein Plädoyer dafür, die Gläubigen ihrem eigenen „Gewissensurteil“ zu überlassen, vor dem der Klerus dann „Hochachtung“ hat, hat meines Erachtens den Geruch des Sich-davon-stehlens. Zwar sagt der Autor, die Seelsorge müsse sich im Rahmen seines Vorschlages darauf konzentrieren, *„Kriterien für ein verantwortliches Gewissensurteil anzugeben und die Priester und verantwortlichen Mitarbeiter zu einer seelsorgerlichen Begleitung aufzufordern, die den Betroffenen einen Weg zu einem eigenen Gewissensurteil aufzeigen soll.“*¹⁵ Aber die aufmerksame Leserin würde gerne anhand eines Beispiels erfahren, wie der Autor sich solche Kriterien, an eine konkrete Situation angelegt, eigentlich vorstellt. Ich werde den Eindruck nicht los, dass hier vor der erdrückenden gesellschaftlichen Wirklichkeit heillosen Lebens, vor allem, wenn Jahre darüber vergangen sind und neue Fakten geschaffen haben, kapituliert wird. Die bereits erwähnte Problematik eines Christseins erster und zweiter Klasse ist in solchen Ansätzen gleich mitgeliefert – es gäbe die Christen, die nach Jesu Gebot in ehelicher oder zölibatärer Keuschheit („Bewusstheit“) leben und dann die, die das einfach nicht schaffen und denen man dann nicht mehr „abverlangen“ will, dass

¹³ Vgl. Anm. 3

¹⁴ Schockenhoff, a.a.O., S. 22

¹⁵ Schockenhoff, a.a.O., S. 23

sie es mit Gottes Hilfe schaffen könnten. Man gibt sie so für ein heiliges Leben auf, spornet sie nicht zu einer Umkehr an und lässt sie weiterlaufen, die Kommunion materiell zu sich nehmen, obwohl sie sie spirituell vielleicht nicht wirklich empfangen können und schiebt die Verantwortung für die neugeschaffene zusätzliche Verwirrung - und das ist dann das eigentlich niederschmetternd und geistlose Neue an der Situation - allein ihnen zu. Hat nicht aber Jesus *allen* den Begleitruf mitgegeben, fortan nicht mehr zu sündigen? Der egalitäre Grundsatz des Christentums würde mit dem Rat Schockenhoffs aufgelöst! Und: die mystische Einheit der Kirche mit Jesus wird – entgegen seinem ausdrücklichen Auftrag - aufgekündigt um es der Welt mit ihren Gepflogenheiten recht zu machen. Die Klage, wiederverheiratet Geschiedene würden sich durch den Ausschluss von drei Sakramenten als „*Christen zweiter Klasse gebrandmarkt fühlen*“ und „*kehr(t)en (der Kirche)*“ deshalb „*den Rücken*“¹⁶ ist geradezu dreist. Sie dreht den Spieß um und gibt die Schuldzuweisung zurück. Schon Adam warf Gott vor, er sei verführt worden durch „*die Frau, die **du mir** beigelegt hast*“¹⁷. Wir schieben unsere Schuld immer auf andere. Bleiben wir redlich: wer die Ehe bricht, hat selbst zuerst der Kirche den Rücken gekehrt und sich bewusst aus mindestens einem von ihren Geboten verabschiedet. Muss die Kirche jede Lebensweise als eine der Lehre gleichwertige annehmen, auch wenn sie der Lehre fundamental widerspricht? Diese Problematik ist so alt wie die Menschheit, und schon die Propheten Israels haben sich daran aufgerieben. Umfangreiches ehebrecherisches Verhalten als Symptom der totalen Gottvergessenheit beklagte zum Beispiel schon Maleachi. Auch hier wundert sich das Volk über den "Stau", dass "es" nicht weitergeht, dass Gott sich unverständlicherweise abgewandt hat. *Außerdem bedeckt ihr den Altar des Herrn mit Tränen, ihr weint und klagt, weil er sich eurem Opfer nicht mehr zuwendet und es nicht mehr gnädig annimmt aus eurer Hand. Und wenn ihr fragt: Warum?: Weil der Herr Zeuge war zwischen dir und der Frau deiner Jugend, an der du treulos handelst, obwohl sie deine Gefährtin ist, die Frau, mit der du einen Bund geschlossen hast. hat er nicht eine Einheit geschlossen, ein lebendiges Wesen? Was ist das Ziel dieser Einheit? Nachkommen von Gott. Nehmt euch also um eures Lebens willen in Acht! Handle nicht untreu an der Frau deiner Jugend! Wenn einer seine Frau aus Abneigung verstößt, (spricht der Herr, Israels Gott,) dann befleckt er sich mit einer Gewalttat, spricht der Herr der Heere. Nehmt euch also um eures Lebens willen in Acht und handelt nicht treulos!*¹⁸

Wer Gott liebt, kann nicht einen anderen Menschen ablehnen! Wer aber seinen Nächsten liebhat, wird doch den eigenen Ehepartner davon nicht ausnehmen können! Es ist eine zutiefst verwerfliche, mit der christlichen Liebe unvereinbare Haltung, die einen Ehebruch hervorruft.

Im weltlichen Recht wurde das Schuldprinzip bei Ehescheidungen abgeschafft. Die Annahme, dass *immer zwei dazu gehören*, wenn es zu einer Krise zwischen Menschen kommt, ist zwar prinzipiell richtig. Aber es gibt doch ein Schuldigwerden, das in keinem Verhältnis zu einer vorhandenen Schuld des anderen steht. Der Satz *Es gehören immer zwei dazu* ist ein pauschaler, oberflächlicher Satz, der alle Konfliktfälle über einen Kamm scheren will. Manchmal geht ein Konflikt doch eindeutig nur von einer Seite aus! Die Juden sind beispielsweise nicht selbst schuld am Holocaust und missbrauchte Kinder sind nicht an ihrem Missbrauch schuld. Und mancher Ehepartner ist unschuldig daran, wie er in der Ehe behandelt wird! Bedauernswert sind unter Christen daher ganz besonders diejenigen Fälle, in denen die Schuld tatsächlich in der Hauptsache auf einer Seite liegt und der verlassene Partner mit den Kindern einer schweren inneren und äußeren Not ausgesetzt wird. Sie sind sicher am ehesten den Sonderfällen zuzurechnen.

¹⁶ Schockenhoff, a.a.O., S. 20

¹⁷ Gen. 3, 12

¹⁸ Maleachi 2, 13-16

Es ist mir bewusst, dass in unserer Zeit, die die Sexualität zum Götzen, dem *unbedingt gehuldigt werden muss*, erhoben hat, der kirchliche Vorschlag, in der zivilen Zweitehe enthaltsam zu leben, geradezu weltfremd wirken muss. Wenn nun jemand, bei aller Aufrichtigkeit und einem wahrhaftigen Gewissen, sich selbst nicht als einen der möglichen Sonderfälle sehen kann und will, bleibt ihm jedoch keine andere Möglichkeit mehr offen. Ob wir den Satz Jesu, dass Nachfolge heißt, sein Kreuz auf sich zu nehmen, hier nicht auch ernst nehmen können? *Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.*¹⁹ Warum sollte ein Mensch in einer solchen Situation nicht fortan sogar in ein enthaltsames Leben gerufen sein? Wenn dieser Weg „Schule machen würde“, entwickelte er eine riesige Leuchtkraft in unserer Kirche und Gesellschaft. Es wäre ein beeindruckendes Zeichen wirklicher Erneuerung: Menschen wären nicht mehr Sklaven der Sexualität, sondern befreit zu einem Leben nach Gottes guter Ordnung. Ich will darauf hinweisen, dass die Perspektive, man müsse den Gläubigen zuerst einmal das liebste Kind unserer Gesellschaft, nämlich den selbstzweckhaften Geschlechtsverkehr, sichern, der Würde eines Christen nicht angemessen sein kann. Wenn Gott unverheiratete Menschen in den geistlichen Stand ruft, wenn er – was selten thematisiert wird, aber immer wieder geschah und geschieht – auch Eheleute in einen zölibatären Stand beruft²⁰, warum sollte dann einem Menschen, der in seinem Leben an seiner Ehe gescheitert ist, dies kein guter Weg sein können? Vielleicht kann man angesichts der verheerenden Lage in unseren Ehen sogar sagen: mehr denn je ist der Zölibat unter anderem das Zeichen der Liebe und Solidarität für die, die an der Ehe scheitern. Die, denen ihr Gewissen nach einer inneren Umkehr nur noch die Enthaltensamkeit möglich macht, müssen sich nicht ausgeschlossen fühlen in einer Gesellschaft, in der jeder "Sex haben kann", nur sie nicht mehr. Das mag in unserer Zeit merkwürdig klingen, entspricht aber mit Sicherheit der Gefühlslage der Betroffenen. Der Priester erinnert sie mit seinem eigenen Leben an Jesus, der diesen zölibatären Weg ging, vielleicht auch und gerade deswegen, weil die Realität in den Ehen oft so traurig und einsam ist...

Uns wird seit Jahrzehnten eingeredet, das wir „Sex brauchen“, wie Essen, Trinken, Schlafen. Wir wissen, dass das eine verzerrte Sicht der Dinge ist. Die christliche Antwort auf diese herbeigeredete Abhängigkeit lautet:

Niemand „braucht Sex“! "Sex" ist kein bedürfnisstillendes Nuckelfläschchen, sondern eine komplexe Aufgabe für erwachsene, verantwortungsfähige Menschen.

Aber jeder braucht Liebe. Wir erwarten sie zuerst von Menschen, die doch genauso bedürftig sind wie wir und enttäuschen einander zwangsläufig. Der, der uns allein vollkommen liebt, ist Gott. Jeder braucht Gottes Liebe und Menschen, die im in treuer und freundschaftlicher Zuneigung Zeichen für diese Liebe Gottes sind. Für dieses echte Bedürfnis aller Menschen steht der Zölibat als ein reines und klares Zeichen ein. Er ist auch deswegen, gerade in unserer Zeit - trotz des häufigen Zölibatsbruchs - gewissermaßen die letzte Erinnerung an eine reine, unbelastete Liebe! Die Haltung des ehrfürchtigen und respektvollen Glaubens drückt ein evangelisches Kirchenlied von Paul Gerhardt aus: *Wie soll ich dich empfangen und wie begegn' ich dir?* Erscheint mir meine größte Hingabe an Jesus nicht immer kläglich - gemessen an seiner Liebe zu mir? Es ist seine Liebe, die meinen kläglichem Versuch adelt - aber wie sollte ich ihn dann noch gedankenlos betrüben wollen?

¹⁹ Mt 16,25

²⁰ In der Ostkirche ist das bis heute üblich. Berühmtes regionales Beispiel in Baden und der Schweiz ist Bruder Klaus - Nikolaus von Flüe

Scheidung und Wiederheirat/Textstellen NT:

Lk. 16, 16ff

Bis zu Johannes hatte man nur das Gesetz und die Propheten. Seitdem wird das Evangelium vom Reich Gottes verkündet und alle drängen sich danach, hinein zu kommen. Aber eher werden Himmel und Erde vergehen, als dass auch nur der kleinste Buchstabe des Gesetzes wegfällt. Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch; und wer eine Frau heiratet, die von ihrem Mann aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.

Mt. 5, 31ff

Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus; und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.

Mk. 10, 2ff

Da kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen? Damit wollten sie ihm eine Falle stellen. Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen und (die Frau) aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber.

Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch.

Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet.

1. Kor. 7, 39

Eine Frau ist gebunden, solange ihr Mann lebt; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei zu heiraten, wen sie will; nur geschehe es im Herrn.

1. Kor. 7, 1ff

Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr: Die Frau soll sich vom Mann nicht trennen. Wenn sie sich aber trennt, so bleibe sie unverheiratet oder versöhne sich wieder mit dem Mann - und der Mann darf die Frau nicht verstoßen.

Den Übrigen sage ich, nicht der Herr: Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat und sie willigt ein, weiter mit ihm zusammenzuleben, soll er sie nicht verstoßen. Auch eine Frau soll ihren ungläubigen Mann nicht verstoßen, wenn er einwilligt, weiter mit ihr zusammenzuleben.

Denn der ungläubige Mann ist durch die Frau geheiligt und die ungläubige Frau ist durch ihren gläubigen Mann geheiligt. Sonst wären eure Kinder unrein; sie sind aber heilig. Wenn aber der Ungläubige sich trennen will, soll er es tun. Der Bruder oder die Schwester ist in solchen Fällen nicht wie ein Sklave gebunden; zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen.

Woher weißt du denn, Frau, ob du den Mann retten kannst? Oder woher weißt du, Mann, ob du die Frau retten kannst?

Zusammenfassung:

Wenn ich ein Zölibatsversprechen abgebe, ein Gehorsamsversprechen gegenüber dem Bischof, ein Gehorsamsversprechen gegenüber der Kirche oder aber ein Eheversprechen - und weniger Bedenken habe, das gegebene Versprechen zu brechen, als unter Gebet und mit allen Kräften daran festzuhalten, so ist solches Handeln zumindest als charakterlos zu betrachten. Es handelt sich um einen Vertrauensbruch, den Treuebruch gegen Gott und Mensch.

Wenn die Ehe ein Sakrament ist und das Verhältnis zwischen Christus und Kirche darstellt, was Eheleuten eine spirituelle Vertiefung in ihren Stand und eine ebenso große Selbsthingabe abverlangt wie einem Zölibatären, dann kann eine zweite Ehe zu Lebzeiten des ersten Partners aus christlicher Sicht nicht prinzipiell, sondern nur im Sonderfall, als legitim betrachtet werden. Offenbar wird in der modernen Diskussion um diese pastorale Frage die klare und deutliche Abweisung des auch damals üblichen Ehescheidungspragmatismus durch Jesus selbst nicht mit dem Willen zum Gehorsam gehört. Es geht nicht darum, dass wir, wenn wir sündigen, Christen zweiter Klasse sind! Es geht darum, dass wir täglich unser Leben erneuern lassen, dem Gebot Jesu mit aller Hingabe Folge leisten und nicht in Sünde verharren – auch wenn die uns umgebende Gesellschaft in der Sünde eine Normalität erblickt. Wenn jemand das nicht anerkennen will und kann, ist er doch frei, die Kirche zu verlassen. Auch hier trifft der denkwürdige Satz Dietrichs von Hildebrandt zu, der die Problematik der generellen Glaubensuntreue in Zusammenhang mit einem Jesus-Wort bringt, das die Versuchung zum Ehebruch mit knallharter Deutlichkeit, der jede Zimperlichkeit abhanden gekommen ist, beantwortet: *Das Verbleiben eines Häretikers in der Kirche ist aber ein größeres Übel, als dass die Kirche um ein Mitglied ärmer wird. Es ist besser, dass er die Kirche verlässt oder von ihr ausgeschlossen wird durch ein Anathema bzw. eine Exkommunikation. Es ist besser vom Standpunkt der Kirche und aller Gläubigen; aber auch für die Seele des Häretikers, weil er sich seiner Apostasie vom wahren Glauben bewusster wird und dadurch aufgeweckt werden kann. Der Gesichtspunkt, in der Abnahme der Mitglieder einer natürlichen Gemeinschaft eine Schwächung, ein Symptom des Niederganges, ja einer Desintegration zu erblicken, schleicht sich leider auch unbewusst in die Beurteilung des Übels des Schismas mit ein und veranlasst, viele Kompromisse auf Kosten der Rechtgläubigkeit zu machen, nur um eine Verringerung an Umfang zu vermeiden. Gilt das Wort Christi nicht auch in analoger Weise für die Exkommunikation eines Häretikers? „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dir Ärgernis gibt, so hau sie ab und wirf sie weg! Es ist besser für dich, verkrüppelt oder lahm in das Leben einzugehen, als mit zwei Händen oder zwei Füßen in das ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dein Auge dir Ärgernis gibt, so reiß es aus und wirf es weg! Es ist besser für dich, mit einem Auge in das Leben einzugehen, als mit zwei Augen in das höllische Feuer geworfen zu werden.“ (Mt 18, 8-10)²¹*

²¹ Dietrich von Hildebrandt: Der verwüstete Weinberg. Regensburg 1973, 10. Kapitel, S. 109f